

Homburger Neueste Nachrichten

Anzeiger für Bad Homburg v. d. H. und Umgebung.

Bezugspreis: Monatsabonnement M. 1.75 einschließlich
Einschreibungs- und Postgebühren. — Verantwortliche
Redaktion, Druck u. Verlag Kurt Böbe, Bad Homburg v. d. H.

Saunus-Post - Homburger Lokalblatt

Anzeigenpreis: Die 6-spaltige Zeile 43 mm breite Kompositi-
on kostet 16 Pfennig, anwärts 20 Pfennig, bei Kleinanzeigen
02 mm breit 50 Pfennig. — Die Einzelausgabe 10 Pfennig.

Telefon: 707. - Geschäftsstelle und Redaktion: Luisenstraße 26. - Postfachkonto Frankfurt a. M. Nr. 26293.

Nr. 146.

Samstag, den 25. Juni 1927.

2. Jahrgang

Neues vom Tage.

Die Nachricht über eine Erhöhung der Reichsbahnfahr-
preise, wie wir von zuverlässiger Seite erfahren, vollständig aus der
Zukunft gestrichen.

Nach einer Meldung aus Lissabon ist mit der Aburteilung
der in die Februarrevolution verwickelten Personen begonnen
worden. Neun der Angeklagten wurden für schuldig erklärt, die
übrigen freigesprochen.

Der Pariser „Populaire“ leitet eine große Aktion ein zu-
gunsten der Begnadigung aller wegen Presse- und politischer
Tatbestände verurteilten Personen. Der Präsident der Republik wird
aufgefordert, eine derartige Begnadigung am 14. Juli zu voll-
ziehen. Diese Aktion kann wohl als eine Mahnung bezeichnet
werden, die wohl in erster Linie zugunsten Cuchins getroffen
werden soll.

Das englische Oberhaus nahm den Antrag Lord Rib-
blesdale, in dem eine Reform des Oberhauses verlangt wird, ohne
nennenswerte Abstimmung an, nachdem ein liberaler Zusatzantrag
abgelehnt worden war. In dem liberalen Antrag war gesagt,
eine derartige Reform sollte zuvor der Entscheidung durch die
Wahlerschaft unterbreitet werden.

Einer Meldung aus Paris zufolge hat einer der Ver-
trauten Briand, Danielou, in den Wandelgängen der Kammer
erklärt, Poincaré habe Briand nicht den Text seiner Rede in Lunde-
ville vorgelegt.

Der rumänische Ministerpräsident Bratianu hat anlässlich
seines Amtsantritts dem Außenminister Briand ein Telegramm
zugehen lassen, in dem er seine Genugtuung darüber ausdrückt,
an der Festigung der zwischen den beiden Ländern bestehenden
Freundschaft und der Zusammenarbeit zu arbeiten zu können,
einer Freundschaft, die sowohl den Gefühlen, als auch den Inter-
essen Rumäniens entspreche.

Die Abrechnung im Reichstag.

Es mußte endlich einmal deutsch gesprochen werden,
namentlich nach der letzten Sonntagsrede Poincarés in Lunde-
ville. Und das hat in seiner klaren und doch höflichen und
würdevollen Rede Reichsaussenminister Dr. Stresemann am
Donnerstag im Reichstag getan. Man kann ruhig sagen,
dieser Donnerstag hat einen Markstein in der Entwicklung
der deutschen Außenpolitik nach dem Kriege aufgerichtet, da
er zum erstenmal vor der gesamten Welt die Frage aufge-
worfen hat, ob die bisherige Politik Deutschlands, die gleich-
zeitig mit der Aufrechterhaltung des Weltfriedens den Wieder-
aufbau des unter den Wirkungen des Krieges und der Revolu-
tion zusammengebrochenen Vaterlandes erstrebte, den rich-
tigen Weg gegangen sei, und falls Fehler gemacht worden seien,
wen das Verschulden treffe.

Mit Recht konnte Stresemann zur Frage der Richtigkeit
seiner Politik hinweisen, wie sehr schon heute Deutschland am
Spiel der Weltpolitik beteiligt ist und welches Ansehen, und
darüber hinaus, welche Geltung ihm darin zufällt. Die
psychologische Abneigung, die in einem großen Teil der Welt
gegen Deutschland bestand, ist verschwunden. Deutschland ist
heute zu einem ausschlaggebenden Faktor in der Friedens-
bewegung der gesamten Welt geworden, und zwar nicht nur
auf rein politischem, sondern im Augenblick vielleicht noch
mehr auf wirtschaftspolitischem Gebiet, wo Deutschland durch
freiwilliges Bekenntnis zu den Beschlüssen der Genfer Wirt-
schaftskonferenz und die Bereitschaft zu ihrer raschen Verwirkli-
chung, wie sie soeben Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius
angekündigt hat, zur Aussöhnung starker Gegensätze zwischen
den Staaten beiträgt.

Die Locarno-Politik Deutschlands war zweifellos richtig
und konsequent und daß sie so gut wie keine Früchte getragen
hat, ist die große Schuld der anderen Nationen, besonders
Frankreichs und seines Ministerpräsidenten Poincaré, der
wieder einmal wie der Elefant im Porzellanladen gewirkt hat.
Während Deutschland durch seine Abrüstung, die Annahme
des Dawes-Plans und durch seine Verpflichtungen von
Locarno alles getan hat, was es für die Sicherheit der fran-
zösischen Ostgrenze tun konnte, hat man auf der Gegenseite
nicht einmal daran gedacht, in der Frage der Abrüstung, wo-
zu sie durch den Versailler Vertrag und das Völkerbunds-
statut verpflichtet ist, auch nur das geringste Entgegenkommen
zu zeigen. Ebenfalls hat man etwas von einer fühlbaren
Verringerung der Rheinlandbesatzung gesehen, die doch nur
ein bescheidener Auftakt zur völligen Räumung sein konnte.
Es ist kein Wunder, daß das deutsche Volk angesichts dieser
Behandlung allmählich die Geduld verloren hat und sich fragt,
ob eine Politik weitergehen kann, bei der auf der einen Seite
Leistungen, auf der anderen nur Versprechungen gegeben
werden. Monat für Monat hat die deutsche Diplomatie auf
ein Entgegenkommen der Verbündeten gedrängt, in erster
Linie auf die in der Völkerversammlung vom 14. November
1925 feierlich gegebenen Versprechungen auf Verminderung
der Rheinlandbesatzung. Jedesmal ist sie, insbesondere auf
französischer Seite, auf kleinliche Schikanen gestoßen, die die
eingegangenen Verpflichtungen von neuen deutschen Zug-
ständnissen oder von der Beseitigung angeblicher Verfehlun-
gen abhängig machen wollten.

Stresemanns Worte werden ganz bestimmt ihre Wirkung
nicht verfehlen. Man kann an ihnen einfach nicht mit einem
Achselzucken vorbeigehen. Sie heißen Antwort nicht nur,
sondern auch Taten von der Gegenseite. Im Reichstag selbst
konnte Stresemann jedenfalls schon eine Einheitsfront für
seine Politik von rechts bis einschließlich der Sozialdemokratie
bilden. Und das wird im Ausland auch nicht unter-
schätzt werden.

Das Echo der Stresemann-Rede.

Was die Presse sagt!

In der Rede des Reichsaussenministers Dr. Stresemann im
Reichstag nehmen alle Berliner Blätter ausführlich Stellung. Die
„Deutsche Zeitung“ nennt Stresemanns Ausführungen zu
der Poincaré-Rede eine Granate. Stresemann habe Worte ständiger
Mannhaftigkeit für die Proklamierung des deutschen Anspruchs
auf endliche Erfüllung der Räumungszusage gefunden.

Die „Kreuzzeitung“ unterstreicht den Standpunkt Dr.
Stresemanns, daß die Verminderung der Besatzungstruppen eine
Zusicherung der Verbündeten war, von der die Unterzeichnung der
Locarno-Verträge abhängig war. Die Truppenverminderung sei,
darin habe der Außenminister vollkommen recht, mehr als eine
Frage des Rheinlandes. Sie sei zu einem Bräutigam für die Re-
gierung der Locarno-Politik und für ihre Erfüllung durch die Gegen-
seite geworden. Was Dr. Stresemann dem französischen Minister-
präsidenten auf seine unerhörten Verhöhnungen und Anschul-
digungen erwiderte, war von erstreblicher Deutlichkeit.

Die „Deutsche Tageszeitung“ schreibt, Dr. Strese-
mann habe vor der Welt festgestellt, daß der Wille zur Fortsetzung
der in Locarno begonnenen Politik in Deutschland unvermindert
vorhanden sei. Er habe aber auch zu erkennen gegeben, daß ernste
Zweifel darüber vorhanden seien, ob Frankreich noch diese Linie
verfolge.

Quo vadis? So schreibt die „Tägliche Rundschau“, daß
war die Frage an die Adresse Frankreichs, die eine Antwort er-
heischt. Der Reichsaussenminister forderte Klarheit, welches Ziel
gelenken soll: Ruhrpolitik oder Locarno. Zu der Erklärung der Re-
gierungsparteien weist das Blatt darauf hin, daß Dr. Kaas mit
allem Nachdruck die Räumung deutschen Bodens forderte, und daß
er ferner die Frage stellt, ob die solidarisch feststehenden drei Be-
satzungsmächte den Vorwurf des Wortbruchs noch länger auf sich
sitzen lassen wollen.

In der „Börsenzeitung“ heißt es: Sowohl Kabinett
als Regierungsmehrheit haben endlich den Mut gefunden, auf der
amtlichen Tribüne des Reichstages in verantwortlicher Form die
tiefe Enttäuschung des deutschen Volkes über das Versagen der
Locarno-Politik und über die Nichterfüllung der uns von den
Alliierten gegebenen Versprechen auszusprechen.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ stellt fest, daß
die Ausführungen des Ministers über das Besatzungsproblem und
seine Antwort an Poincaré den allerstärksten Eindruck hinterlassen
und daß sie geeignet seien, auch im Ausland das Gefühl für
unser Recht und unseren christlichen Willen zu wecken. Was man
hörte, war die Sprache eines guten Gewissens und eines festen
Willens, der durch Enttäuschungen und Anschuldigungen unbeeinträchtigt
einem klaren Ziele zustrebt: der deutschen Freiheit!

Der Tag, so heißt es in dem Bericht der „Germania“,
habe die Uebereinstimmung der überwältigenden Mehrheit des
deutschen Volkes in den großen Fragen der deutschen Außenpolitik
von neuem gezeigt.

Die „Börsenzeitung“ schließt ihren Bericht: Die
Locarno-Politik mag durch Poincarés Rückschläge erleiden, mag
Krisen durchmachen, sie muß sich durchsetzen und sie muß zum
Enderfolg führen, wenn nur die deutsche Außenpolitik nicht
schwankt.

Der „Vorwärts“ hebt hervor, daß es mehr darauf an-
kommt, die Räumung der besetzten Gebiete zu erreichen, als auf
die Verminderung der Besatzungstruppen. Deutsche und französi-
sche Sozialisten seien darüber einig, daß die Räumung eine
Voraussetzung sei.

Eine falsche Statistik.

Die Schwierigkeiten bei den deutsch-französischen
Handelsvertragsverhandlungen.

In einem Artikel des „Journal de Débats“ zu den deutsch-
französischen Handelsvertragsverhandlungen, in dem zugegeben
wird, wenn am 30. Juni ein vertragsloser Zustand zwischen
Deutschland und Frankreich eintreten werde, so würde dies auch
für Frankreich unangenehm sein, heißt es u. a., daß die
schwierige Lage, die sich bei den deutsch-französischen Handels-
vertragsverhandlungen ergebe, auf das Parlament zurück-
zuführen sei.

Das Blatt verschweigt aber, daß die Haltung des Parla-
ments bedingt ist von dem überprotektionistischen Charakter des
neuen Zolltarifs. Wir haben, so schreibt das Blatt, es nötig,
nicht nur mit Deutschland, sondern mit zahlreichen anderen
Ländern langfristige Handelsabkommen abzuschließen, denn
ohne sie wird unsere Industrie nur schwerlich für die Zukunft
Vorteilen treffen können. Um diesen Bedingungen zu
genügen, brauchen wir einen Zolltarif. Dadurch, daß die
Kammer diesen Tarif nicht verabschiedet, verfehlt sie ihre Pflicht.

Im Anschluß an diese Ausführungen darf festgestellt
werden, daß die französischerseits verbreitete Nachricht, die
deutsche Wirtschaftsdelegation habe sich geweigert, die Verhand-
lungen über den endgültigen Handelsvertrag fortzusetzen, nicht
den Tatsachen entspricht. Die in der letzten Zeit geführten Ver-
handlungen bezogen sich allerdings auf die Verlängerung des
Provisoriums, das am 30. Juni abläuft. Ueber die Auswirkung
des provisorischen Zustandes ist festzustellen, daß deutscherseits
nicht im entferntesten der Ruhen daraus gezogen werden konnte,
wie französischerseits. Im ersten Quartal 1927 hat Frankreich
nach Deutschland eingeführt für rund 200 Millionen, Deutsch-
land aber nach Frankreich für nur 105 Millionen Mark.
Hierüber wird die französische Öffentlichkeit insofern falsch
unterrichtet, als in der französischen Einfuhrstatistik über die
Einfuhr aus Deutschland auch die Sachlieferungen auf
den Handels-Planes eingerechnet sind.

Die Schweiz und Hindenburg.

Eine Ehrung im Schweizer Bundesrat.

Anlässlich der Beerdigung des deutschen Kaiserwerts hatte
im vergangenen Winter der deutsche Gesandte Dr. Müller einen
Empfang veranstaltet.

Hierbei gedachte Bundespräsident Motta des deutschen
Reichspräsidenten, in dessen Namen verschiedenen schweizerischen
Persönlichkeiten zum Ausdruck des Dankes künstlerische Gesen-
ksstücke übergeben wurden. Bundespräsident Motta verglich
dabei Hindenburg mit den allen germanischen Völkern und sollte
ihm seine Verehrung.

Diese Rede wurde von Sozialdemokraten kritisiert, nament-
lich der Ausdruck „Verehrung“. Bei der Beratung des Ge-
schäftsberichts kamen mehrere Sozialdemokraten auf diese Rede
zurück. Bundespräsident Motta antwortete, Hindenburg sei in
Sieg und Niederlage bei seinem Heere gestanden und verdiene
die gleiche Achtung wie andere Oberführer, z. B. Joffre und
Foch. Er habe sich dann in seinem Eifer dem Vaterlande zur
Verfügung gestellt, als die Republik ihm die Präsidenschaft
antrug und sei auch hier seiner Pflicht getreu nachgekommen.
Wer zu einer Achtungsbezeugung einem deutschen Manne
gegenüber Anstoß nehme, müsse von Feindschaft verblendet sein.
Der deutsche Gesandte, auch Sozialdemokrat, habe nach der Rede
dem Bundespräsidenten warm gedankt. Der Bundespräsident
Motta habe seine Pflicht getan und weise die Vorwürfe zurück.

Unzufriedenheit in England.

„Briand über den Haufen geworfen!“

In Lord Rampsoms Unterhausrede vom 2. Juni
über die Locarno-Politik und Rheinlandfrage bemerkt der
Londoner Korrespondent des „Manchester Guardian“:

Seit den Genfer Besprechungen hat Poincaré rundweg
sowohl Locarno, als auch Briand über den Haufen geworfen.
Seit nahezu zwei Jahren ist Chamberlain auf die Räumung
des Rheinlandes verpflichtet. Er hat selber die stets diametral
entgegengesetzte Auffassung Frankreichs zugelassen. Erste Leute
fragen sich, welchem guten Zweck es dienen kann, wenn Lord
Rampson sich weigert, auf die fragliche Angelegenheit einzugehen
zu einer Zeit, wo die deutsche öffentliche Meinung davon
erfüllt ist.

Wenn man die Hoffnung ausdrückt, daß die Erfüllung des
seit zwei Jahren überfalligen Versprechens „erleichtert“ werden
kann, und wenn man wieder die Gelegenheit, es zu erfüllen,
vergehen läßt, dann sieht es aus, als ob man Scherz treibe.

Der serbisch-albanische Zwist.

Gemeinsamer Schritt der vier Mächte.

Die Kollektivdemarche der Gesandten Englands, Deutsch-
lands, Frankreichs und Italiens zwecks Beilegung des
serbisch-albanischen Konflikts ist bei der jugoslawischen Regierung
erfolgt.

Die Mächte haben durch den italienischen Gesandten dem
jugoslawischen Außenminister eine Note überreichen lassen, in der
Vorschläge für die Regelung des Konflikts mit Albanien gemacht
werden. Es wird darin angeregt, entsprechende Aufforderungen
zu der Note des jugoslawischen Geschäftsträgers in Tirana, durch
die sich die jugoslawische Regierung beleidigt fühle, zu geben.

Gleichzeitig mit der Abgabe dieser Erklärungen soll seitens
Albaniens die Freilassung Djurašewitsch erfolgen, womit der
Konflikt beigelegt wäre. Der jugoslawische Außenminister hat,
wie verlautet, erklärt, daß er formell keine Schwierigkeiten sehe,
auf der vorgeschlagenen Grundlage zu einer Einigungsbasis zu
gelangen. Die Unterredung wurde in freundschaftlichem Tone
geführt. In diplomatischen Kreisen beurteilt man die Lage sehr
optimistisch.

Die Vertreter Englands, Deutschlands, Frankreichs und
Italiens haben, wie aus Tirana gemeldet wird, auch bei der
albanischen Regierung eine Demarche unternommen, welche
der in Belgrad erfolgten entspricht. Die albanische Regierung
beschloß, den verhafteten Dragonen Djurašewitsch freizu-
lassen. Die albanische Regierung stellt auch die Vorbedingung,
daß die jugoslawische Regierung die Protestnote zurückziehe und
eine neue in milderem Tone abgefaßte Note überreiche.

Ill. Sichter Abend im Kurhaushealer Am Montag, den 27. Juni, abends 7.30 Uhr werden im Kurhaushealer Kinder-Tanz- und Spiellieder von hiesigen Kindern aufgeführt unter der bewährten Leitung von Ill. Sichter, Darmstadt. Der Erlös dient zum Besten des Schwestern-Pensionsfonds der Schwesternschaft vom Roten Kreuz. Wer schon im vorigen Jahre diesen reizenden Vorstellungen beigewohnt hat, wird sich gewiß erneut diesmal die entzückenden Bilder, über denen Sonne, Licht und Wärme liegt, kaum entgehen lassen. (S. Inzer.)

Sandelsteil.

Frankfurt a. M., 21. Juni.

— **Devisenmarkt.** Stellen für diese Woche, 21. Juni, nicht verändert.

— **Effektenmarkt.** Im allgemeinen blieb die Börse behauptet. Lediglich einige Spezialwerte hatten nicht unbedeutende Verbesserungen aufzuweisen. Renten und Anleihen etwas fester.

— **Produktenmarkt.** Es wurden gezahlt für 100 kg: Weizen 31.25, Roggen 28.5—28.75, Hafer inländ. 26, ausländ. 24—24.5, Mais gelb 19, Weizenmehl 41.75—42, Roggenmehl 39.25—40, Weizenkleie 13.25—13.5, Roggenkleie 16.

Sterbe + Tafel.

Invalide Heinrich Schäfer, 70 Jahre, Mühbachstr. 9
Schuhmacher Sch. Landolt, 61 Jahre, Dornholzhausen, Hauptstraße 18.

Nachrichten aus Oberstedten.

Am morgigen Sonntag begeben sich die Freien Turner von Oberstedten nach Friedrichsdorf, um an dem dortigen Reichsarbeiter Sporttag teilzunehmen. Am Vormittag werden die Leichtathleten sowie Geräteturner den Wettkampf bestreiten. Am Nachmittag treffen sich zu einem Propaganda-Spiel die 1. Mannschaft von Oberstedten mit der gleichen von Steinbach. — Eine komponierte Mannschaft von Jugend- u. 2. Mannschaft trill

in Braunheim gegen eine gleiche Mannschaft zu einem Freundschaftsspiel an. Auf das Abschneiden dieser Mannschaft muß man gespannt sein. e.v.l.

Kirchliche Nachrichten.

Evangelische Erlöserkirche.
Jugendsonntag der nassauischen Landeskirche.
Am 2. Sonntag nach Dreieinigkei den 26. Juni
Vormittags 8.10 Herr Pfarrer Wenzel
9.40 Uhr Festgottesdienst Herr Pfarrer Oberschmidt aus Niederursel
11 Uhr Kindergottesdienst Herr Dekan Holzhausen
1 Uhr Abmarsch zur Nachfeier im Hirschgarten

Evangelische Gedächtniskirche.
vorm. 9.40 Uhr Herr Pfarrer Wenzel
Gottesdienst in Gonzenheim.
Sonntag 10 Uhr Herr Professor D. Hausen
Nachmittags Beteilung der Jugend an der Nachfeier im Hirschgarten
Beginn 2.30 Uhr, Abmarsch vom Anfang der grossen Allee um 1.30

Kath. Marienkirche
6 Uhr erste hl. Messe
8 Uhr zweite hl. Messe, gem. hl. Kommunion des Jünglingsvereins
9.30 Uhr Hochamt mit Predigt
11.30 Uhr letzte hl. Messe
3 Uhr Mähterverein mit Predigt
8 Uhr Andacht mit Segen, danach Jünglingsverein
In der Woche sind die hl. Messen um 6 und 6.40 Uhr
Montag abend 9 Marienverein
Dienstag abend 5 Uhr an Beichtgelegenheit
8 Uhr Caritasvereinigung

Christliche Versammlung
Bad Homburg, Elisabethenstr. 19a l.
Jeden Sonntag vorm. 11 Uhr Sonntagsschule
Jeden Sonntag abend 8.15 Uhr Evangelisationsvortrag
Donnerstag abend 8.15 Uhr Bibel- u. Gebetsstunde
Eintritt frei. Jedermann herzlich willkommen.

Evangel. Männer- und Jünglingsverein
Bad Homburg v. d. H.
Vereinshaus Kirchensaal 4 der Erlöserkirche
Sonntag Beteilung am Jugendsonntag 9.40 Jugendgottesdienst in der Erlöserkirche Nachm. im Hirschgarten Treffpunkt 1.30 Uhr vom Eingang der Tannenwaldallee.
Jeden Sonntag abend 7 Spiel (Sportplatz Sandelmühle. Dienstag abend 8 Bibelbesprechung. Donnerstag abend 9 Posaunenchor
Freitag abend 8 Jugendtreffen.
Jeder junge Mann ist herzlichst eingeladen.

Kurhaus Bad Homburg

Programm für die Woche vom 26. Juni bis 2. Juli 1927.

Bei günstiger Witterung (12 Grad Celsius)
täglich Morgenmusik an den Quellen,
Sonntag Konzerte des Kurorchesters nachmittags 4 und abends 8.15 Uhr. Von 11.30—12.30 Uhr auf der Kurhausterrasse Konzert der Kurhauskapelle. Nachmittags 4 und abends 8.30 Uhr im weißen Saal Promenadenkonz. Leuchtfontaine.

Rundfunk.

Sonntag, 26. Juni. 8.00—9.00: Morgenfeier. 11.30—12.00: Elternstunde. 4.00—4.30: Uebertragung von Hamburg. 4.30—6.00: Vortragsstunde der Gemeinnützigen Vereinigung zur Pflege deutscher Kunst. 6.00—7.00: Stunde des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung. 7.00—7.30: Sportnachrichten. 7.30—8.00: Bücherstunde. 8.00—8.30: Pressedienst. 8.30: Schumann-Brahms-Konzert. Anschl. bis 00.30: Uebertragung aus der Tanzklausur Groß-Frankfurt.

Montag, 27. Juni. 6.45: Gymn. Übungen. 12.00: Uebertragung aus dem Darmstädter Schloß. 2.50: Schlachthofmarkt. 4.05: Nachrichtendienst. 4.30—5.45: Konzert des Hausorchesters: Neue Tanzmusik. 5.45—6.05: Lesestunde. 6.45—7.10: Probleme der modernen Opernbühne. 7.15: Englische Literaturproben. 7.30—8.00: Englischer Sprachunterricht. 8.00: Synagogenmusik. Anschl. Nachrichtendienst. Darauf Frankfurter Mundart-Abend. Anschl. Tages-, Wetter- und Sportdienst.

Moderne Bildnis Photographie

WILLY DANNHOF

Gewaltiger Preisabbau
6 Postkarten 5.— 12 Postkarten 8.— an
Am Schloß (3050) Herrengasse 5

Geschäftseröffnung!

Automobile Zubehör Motorräder

Jug. Ludwig Gennrig

Bad Homburg

Schwedenpfad 2

Hanomag

Indian

Pluto

(4098)

D. R. W.

Steyr

Nestoria

Chrysler

Von der Reise zurück

Praxis jetzt Kaiser-Friedrich-Promenade 45
(Ecke Schwedenpfad)

Fernsprecher wie bisher 913 (4068)

Dr. Walter Dreyfuß.

„Café Lindenhof“

Alle-Haus — Tannenwald-Allee 34

schöner Ausflugsort / 10 Min. vom Schlossgarten
la Vollmilch-Ausschank / la Hausm. Leberwurst
Schinken etc. aus eigenem Betrieb

4016

Inh.: Gutspächter
Joh. Bauer

INOLEUM

Tapeten
von 20 Pfg. an p. Rolle

K. Pfeuffer

Frankfurt a. M.
Allerheiligenstr. 68
Telefon: Taunus 2796

Gut erhaltener
Kranken-
fahrstuhl

zu kaufen gesucht.
Angab. unter S. W. 4097.

Kirchweihfest-Kirdorf

Gasthaus.

„Zum Schwanen“

Anlässlich der Kirchweihstage bringe ich mein
Gasthaus in empfehlende Erinnerung.

Für gute Speisen und Getränke Apfel-
wein, Bier und Wein ist bestens
geforat. Frische Hausmacher
Wurst aus eig. Schlachtung

Es ladet ein:

4098 Frau Jos. Densfeld Ww.



Bevor Sie Ihren Bedarf in

i 4 ed. sowie Gießplatten in verz. Drahtgeflecht,
Nadizacke, Bleistiftgeflecht, u. kompl. Einfrie-
digung mit Vor u. Tür einden, bitte ich meine
billigen Preise einzufordern. (4014)

Rudolf Gert

Drahtschlerei und Eisenhandlung
Bad Homburg-Kirdorf, Bachstr. 3, Tel. 512

Wer erteilt j. kaufm. Volontär

Unterricht

im Bankwesen u. amerik. Buch-
führung
Offerten unter 4095 an die
Expedition ds. Blg.

Molken-Anstalt

Im Kurpark

4015

Erstkl. Kaffee-Restauralon
Dealer Aufenhall

Gelegenheitskauf

Eine Partie

kunstseidene Stoffreste

per Meter von RM. 1.50 an

ferner empfehle ich mein reichhaltiges Lager
in Schürzen und Hauskleidern zu außerge-
wöhnlich billigen Preisen.

Gustav Serget

Quisenstraße 72. (5000.)

42. Gauturnfest

des MAIN-TAUNUS-GAUES

am 9. 10. und 11. Juli 1927, in

Bad Homburg-Kirdorf

Protector: Herr Bürgermeister Dr. EBERLEIN

Festplatz: An der Weberstrasse

Spargelder

in jeder Höhe
nehmen bei guter Verzinsung entgegen
die gemeinnützigen öffentl. Sparkassen

Kreissparkasse des
Obertaunuskreises

Luisenstraße 88-90

(4017)

Nassauische Landesbank
Nassauische Sparkasse

Luisenstraße 89

Montag, den 27. Juni abends 7.30 Uhr im
Kurhaus-Theater
Kinder-Tanz u. Spiellieder
von Lili Sidler, Darmstadt.
Karlen von 4.— Mk. bis 50 Pf.
bei Buchhandlung Schick u. a. der Tageskassie
des Kurhauses. (4091)

Bekanntmachung

Auf die im Anshängekasten der Bürgermeisterei
angeschlagene Bekanntmachung betr. Neue Beiträge zur
Invalidenversicherung ab 27. Juni 1927 und Zwischen-
festsetzung des Ortslohnes, mache ich besonders auf-
merksam. (5009)

Oderfelden, den 24. Juni 1927.
Polizei-Verwaltung.

Bootsbetrieb

auf dem Kurparkweilher
anlässlich der Johannisnacht bei prachvoller
Beleuchtung
**die ganze Nacht
geöffnet.** (4085)

Evang. Kirchensteuer für 1927—28.

Damit unsere Kirchenkasse ihren Verpflichtungen
nachkommen kann, zugleich auch um unseren Gemeinde-
gliedern die Zahlung der Kirchensteuer zu erleichtern,
erbitten wir uns baldmöglichst

ein Viertel der vorjährigen Kirchensteuer.

Der Empfang wird auf den allen Kirchensteuerzetteln
für 1926—27 bestätigt und der Betrag demnächst auf
die diesjährige Steuer angerechnet.

Bad Homburg v. d. H., den 23. Juni 1927.

4090) Der Evang. Kirchenvorstand.

Schönheitsfehler

mögen es sein Sommersprossen, Damenbart, Pickel,
Miteßer, Leberflecke, Warzen usw. kann jeder mit gerin-
gen Kosten selbst leicht gründl. beseitigen. Muskunst
kostenlos gegen Rückporto durch „Pabeg“ Köln

Nachruf.

Tief erschüttert hat uns der frühe und uner-
wartete Heimgang unseres hochverehrten und
unvergesslichen Dirigenten, des Oberschullehrers
und Organisten Herr

Reinhard Barth.

Seine unvergleichliche Bescheidenheit, sein
großes Können auf dem Gebiete des Ge-
sanges und der Musik, seine Hingabe an
den Chor und seine vorbildliche Pfllichtstreue
sichern ihm im Chor ein dauerndes Andenken.
Gott schenke ihm die ewige Ruhe.

Bad Homburg, den 23. Juni 1927.

Der gemischte Chor der Erlöserkirche
Bad Homburg. (4096)

Jugendsonntag in Bad Homburg am 26. Juni 1927.

9.40 Uhr Festgottesdienst unter Mitwirkung Frank-
furter und hiesiger Chöre.

Festprediger: Herr Pfarrer Oberschmidt,
Frankfurt a. M., Niederurfel.

1.30 Uhr vom Eingang der Tannenwald-Allee aus
Abmarsch zur Nachfeier im Kirchgarten.
Dafelbst Begrüßung, gemeinsame Lieder, Spiele, Posau-
nenchor-Vorträge, Aufführungen.

Zu recht zahlreicher Beteiligung ist die evangelische Ge-
meinde, insbesonde die Jugend samt ihren Angehörigen
und allen Jugendfreunden herzlich eingeladen.

4078 Der evangelische Kirchenvorstand.

Kinder- Seife
Schwämme
Lätzchen u. Windeln
Carl Ott, G. m. b. H. 3041
Lieferant aller Krankenkassen.

Geschäftseröffnung

Singer

Nähmaschinen

Aktiengesellschaft

Erleichterte
Zahlungsbedingungen

BAD HOMBURG

Luisenstraße 91/93 (Hotel Viktoria.)

Oel
Garn
Ersatzteile
Nadeln

Eine gute Existenz

oder hohes Nebeneinkommen
bietet Ihnen zwecks Besuch von Privatkundschaft
unsere Vertretung!

Von unseren Vertretern, darunter auch Damen,
verdienten in einem Monat:

A. Siemann M. 579.— G. Christoph M. 548.—
J. Hymann M. 575.50 G. Heilig M. 519.50
W. Schädler M. 550.50 Th. Zeller M. 479.50
und viele andere ähnliche Summen!

Das können Sie auch verdienen!

Keiner dieser Herren hat irgendwelche Vorkennt-
nisse noch Anlaufkapital! Schreiben Sie uns so-
fort und Sie erhalten ausführliche Mitteilung.
Verdienst kann sofort beginnen!

MAX KRUG, G. m. b. H.

Berlin W 194 (4092) Neue Ansbacher-Str. 7

Verantwortlicher Redakteur: Kurt Ebbke, Bad Homburg

Kirdorfer Kirchweihe

Zur Germania.

Kirchweih-Sonntag und -Montag,
sowie Sonntag, den 3. Juli (Nachkirchweih)

Große Tanzmusik im Saal und im
Garten
ausgeführt von der Original-Jazz- u. Stimmungs-
Kapelle Negermalmedi.

Für gute Speise und Getränke ist
bestens Sorge getragen.

Es ladet freundlichst ein (4074)

Hans Reinhold.

Zum grünen Baum.

Kirchweih-Sonntag und -Montag,
sowie Sonntag, den 3. Juli (Nachkirchweih)

Große Tanzmusik
ausgeführt von der Original-Jazz- u. Stimmungs-
Kapelle „Moraro“. (4076)

Gut gepflegte Weine. — Selbstge-
kellerten Apfelwein.
Kein Weinzwang. Kein Weinzwang.

Es ladet freundlichst ein

Valentin Wehrheim.

Zur Stadt Homburg.

Kirchweih-Sonntag und -Montag,
sowie Sonntag, den 3. Juli (Nachkirchweih)

Große Tanzmusik

bei gut besetztem Orchester.

Für gute Speisen und Getränke ist
bestens Sorge getragen.

Es ladet freundlichst ein (4075)

Heinrich Vellisch.

Neueste Nachrichten

Unterhaltungs-Beilage

Nr. 45 / 2. Jahrgang

Samstag, 23. Juni 1927



Das merkwürdige Testament

Von Erik Ahland.

Berechtigte Übersetzung aus dem Schwedischen von Rhea Sternberg.

(7. Fortsetzung.)

„Sieh da, Milba!“ rief Hildur ungeniert aus. Sie tat, als wäre sie hier zu Hause. „Sie kennen sie doch?“

„Ja,“ antwortete der neben Hildur stehende Kapitän. „Vorge stellt wurden wir uns, glaube ich.“

Wie schön diese braunen Augen waren und wie herzlich diese sympathische Stimme, dachte Milba und ließ sich sogleich innig wohl in der ihr doch völlig fremden Umgebung.

„Sind Sie und Hildur denn allein hier?“ fragte sie.

„Nein, Greta und Janson sind auch da,“ antwortete Hildur.

„Meine Eltern sind gestern nach Stockholm gefahren,“ ergänzte der Kapitän.

„Wer ist denn Herr Janson?“

„Ein guter Freund von mir. Hier kommen sie übrigens.“

Milbas erster Eindruck von diesem großen, edigen Menschen war nicht gerade günstig. Er hatte Hände wie ein Grubenarbeiter und trug die Weinfleider in den Stiefelschäften. Sicher war er in der guten Gesellschaft nicht zu Hause. Doch ungewöhnlich scharfe blaue Augen hatte er und einen sehr bestimmten Zug um den Mund. Greta Wester, ein frisches, schlichtes, kleines Mädchen, reichte Milba ein wenig schlichtern die Hand.

„Wie nett es ist, daß wir auch mal Hildurs Schwester bei uns sehen,“ sagte sie.

„Ja, Greta und ich sind sehr gute Freundinnen,“ erklärte Hildur als Antwort auf Milbas erstaunten Blick. „Wir treffen uns täglich beim Angeln unten, daß du uns noch nie gesehen?“

„Nein, das Angeln gehört nicht zu meinen Passionen, wie du weißt.“ Gern hätte sie gefragt, wo sie sich mit dem Kapitän zu treffen pflegte, unterließ es aber.

Greta brachte Kaffee und Unmengen selbstgebackenen Aukens und man saß auf der Veranda gemütlich zusammen. Der Kapitän erzählte lustige Geschichten. Freund Janson sprach allerdings kein Wort, und das einzige, was Milba an seine Nähe erinnerte, war der furchtbare Tran geruch, der von seinen Stiefeln ausging.

„Wollen wir nun mal Milba die schöne Aussicht und die Grotte zeigen?“ fragte Hildur.

Da also pflegten sie sich zu treffen, dachte Milba, als sie sah, wie Hildur und der Kapitän sich zulächelten. Der Vorschlag wurde angenommen und man machte sich auf den Weg. Es war eine beschwerliche Wanderung bergauf und bergab, durch einen wahren Urwald, ein Chaos von Klüften und Gestrüpp. Endlich hatten sie den Gipfel eines moosbewachsenen Berges erreicht und sahen das ganze Meer unter sich liegen.

„Ist es nicht schön?“ fragte Hildur.

Auch Milba mußte es zugeben, obwohl sie erschöpft war vor Müdigkeit. Man lagerte sich und sie versank in einen angenehmen Dämmerzustand. Noch nie hatte sie die Natur geschätzt, wie sie es in diesem Moment des Ruhens

(Nachdruck verboten.)

nach überwundener Anstrengung tat. Wie herrlich der Blick war und die salzgetränkte Luft hatte etwas, was wohl in die Poren eindrang. Sie schloß die Lider. Als sie sie wieder öffnete, begegnete sie Jansons Blick. Fast fuhr sie empor. Was für merkwürdige Augen dieser Mensch hatte! Sie vergaß alles andere, seine ungeschickte Verbeugung, seine rauhen Hände, seine großen Stiefel — nur die Augen sah sie, aus denen eine namenlose Willensstärke sprach. Sie erblaute und begann zu zittern.

„Nun trinken wir einen Schluck Wein,“ sagte Greta. Sie hatte für alles gesorgt und verteilte redlich Gläser und Aels.

„Prost!“ Wester erhob sein Glas und stieß zunächst mit Hildur an.

„Prost, Kapitän!“ sagte Hildur. Doch sie sah nicht ihr Glas an, sondern ihn, und da verschüttete sie die Hälfte des Weines. „Ach, wie ungeschickt ich bin!“ rief sie. Wester aber mußte ihr den roten Saft von dem entblößten Unterarm wischen, denn ihre Ärmel reichten nur bis zum Ellenbogen.

„Ob ihr nicht immer Unfug treibt, wenn ihr zusammen seid, Hildur und John,“ sagte Greta. „Prost, Karl!“ Und sie trank Janson zu.

Milba wagte nicht, ihn anzusehen, wenn sie seinen Blick auf sich ruhen fühlte. Sie neigte nur vornehm den Kopf und blickte auf das Meer. Sie konnte es sich nicht erklären, warum sie sich vor seinem Blick fürchtete.

„Gott, ist es hier herrlich!“ rief Hildur aus. „Nun müßte nur noch Herr Carsten hier sein, damit Milba einen Kavallerier hätte.“

„Ja, schade. Armer Carsten, wie er Sie suchen wird. Denn daß Sie hier mit uns sind, läßt er sich natürlich nicht träumen.“

„Er muß doch wohl nicht immer da sein, wo ich bin,“ erwiderte Milba.

Sie war verlegen den Scherzen der anderen gegenüber. Sonst pflegten solche Bemerkungen ihr zu schmeicheln. Heute aber reizte es sie, sie wußte nicht, warum. Vielleicht, weil der in den Schmierstiefeln dort ihr Mienenpiel beobachtete?

„Wollen wir nicht gehen?“ fragte sie. „Es wird kalt.“

„Nein, jetzt müssen wir erst noch nach der Seeräuber grotte,“ erklärte Hildur.

Sie stiegen hinab zu den Klippen am Strande. Es war ein schwieriger Weg und Milba fürchtete sich. Sie war auf sich allein angewiesen, während Wester Hildur half. Steil und steinig ging es abwärts, ohne Pfad. Aber sie wäre lieber gestürzt, als daß sie Janson um seine Unterstützung gebeten hätte. Dieser kletterte ruhig, geschickt und ohne jede Anstrengung hinunter.

Die Seeräuber grotte war wirklich etwas ganz Merkwürdiges. Eine tiefe Höhle in der Felspattklippe mit einem richtigen Gang, der zum Meere führte. Nach dem Berge zu bildete die vorragende Klippe eine Art Dach und

nach dem Meere zu war der größte Teil durch eine hohe, lotrechte Wand geschützt. Vermutlich eine Zufluchtsstätte für Schmuggler oder Fischer. Unter dem gedeckten Teil besand sich ein geschickt hergerichteter Sitzplatz aus Steinen und Moos.

In die Grotte selbst konnte man im Augenblick nicht gelangen, ohne ein paar Schritte durch Wasser zu gehen, denn die Wände des Ganges waren hoch und die Wellen spritzten daran empor. Der Boden der Grotte aber lag noch höher und wurde nicht vom Wasser erreicht.

„Was sagst du dazu?“ fragte Hilbur, kroch bis zum Rande und setzte sich an die äußerste Kante des Daches, als wolle sie hinunter.

„Gib acht, Hilbur, damit du nicht hinabfällst,“ sagte Greta.

„Aber wir müssen hinunter, alle,“ antwortete Hilbur. Noch nie hatte Milba sie so frei und waghaftig gesehen.

Sie schien ihr ganz fremd. Zu Hause war sie meist schweigsam und übelgelaunt, unter Fremden affektiert und gezwungen. Hier aber weder das eine noch das andere. Welche das die Gesellschaft dieser schlichten, robusten jungen Menschen? Allerdings hatte auch sie ein Gefühl behaglicher Freiheit. Hier fragte man nicht, ob das, was man sagte, geistreich oder dumm war, man lachte ungeniert und tat, was man wollte.

„Ich gehe vor und empfangen Sie,“ sagte der Kapitän und ging mit seinen festen Stiefeln durch das Wasser. In demselben Augenblick ließ Janson sich mit einem kräftigen Griff von oben direkt in die Grotte hinab. Milba sah ihm bestürzt zu, als er sich vor der Felswand niederwarf. Gott, welche Muskelkraft! dachte sie. Sie sah mit Hilbur am Rande der Grotte und betrachtete ihn wie gelähmt, als er die Arme nach ihr ausstreckte.

„Kommen Sie!“ sagte er.

„Du, nein, ich wage es nicht!“ antwortete sie furchtsam.

„Nun, kommen Sie nur,“ wiederholte er und hielt sie im nächsten Moment in den Armen wie ein Kind.

Der Kapitän half Hilbur und Greta hinab und die Mädchen setzten sich auf die Moosbank. Hier unten war es kühl und schön, ohne kalt zu sein. Die von der Sonne erhitzten Steine strahlten die eingefogene Wärme aus.

Janson stand an der Felswand dicht neben Milba, aber sie sah nicht zu ihm auf. Sie war ängstlich und verzagt und wünschte, den Platz mit Greta wechseln zu können, die am anderen Ende saß, und dennoch empfand sie ein gewisses Wohlbehagen in seiner Nähe. Wunderlich wirkte seine starke, grobe Gestalt auf ihre Nerven.

„Wann treffen wir uns wieder?“ fragte Greta. „Am Sonntag vielleicht?“

„Übermorgen?“ Hilbur überlegte. „Nein, das geht nicht. Da kommt der Amtsrichter zu Tisch zu uns.“

„Seeman?“ fragte Milba. Sie schien aus einem Traum zu erwachen.

„Ja. Er kommt am Sonntagmorgen. Er hat heute mit Papa telefoniert. Geschäftlich, glaube ich.“

Milba blickte intensiv vor sich hin. Ja, so, er kam am Sonntag. „Nun, und . . .?“ sagte sie laut.

„Bosheit, wie hochmütig Milba geworden ist,“ lachte Hilbur. „Ja, ja!“

„Ich für meinen Teil mag ihn nicht,“ erklärte Greta. „Er hat so böse Augen.“

Es war, als sei Milba durch eine geheimnisvolle Macht gezwungen, Janson anzusehen, während sie erwiderte:

„Aber es ist ein vollendeter Bestmann.“

Doch als sie den Blick senkte und dieser wieder die groben Schufterstiefel traf, war es ihr, als müsse sie sich irgendeiner Sache schämen.

In dieser Nacht saßen Hilbur und Milba bis zwei Uhr beisammen. Sie hatten sich so viel zu erzählen. Aber kein W. sagte Milba von Karl Janson.

Neuntes Kapitel.

Mr. Carsten senior.

„Ich nehme nicht einen Or von dir, Vater,“ sagte Carsten, „und ich kann dich nicht als einen Ehrenmann erweisen, ehe er nicht jeden Heller mit Zinseszins zurückzahlen hat.“

Die beiden Herren Carsten saßen an einem kleinen Tisch in der äußersten Ecke von Frau Blombergs Veranda. Der ältere von ihnen war jener Fremde, den Milba durch das Fernglas gesehen hatte. Er war zwischen fünfzig und sechzig Jahren, von großer, kräftiger Gestalt und mit so breiten Schultern, daß es der ganzen Figur ein fast merkwürdiges Aussehen verlieh. In seinem großen, lebhaften Gesicht saßen ein Paar pfiffige Augen. Ein besonderes Gepräge, etwas von einem Quäler, erhielt seine Erscheinung durch das lange Haar, das glatt nach dem Nacken gekämmt war, wo es jääh abschnitt.

„Ich kann absolut nicht einsehen, daß er ein Murecht darauf hat,“ antwortete der Vater in ärgerlichem Ton und ein Zug von Ungebuld überflog sein Gesicht. „Win ich daran schuld, daß sein Vater eine Verrücktheit beging?“

„Das ist nicht wahr,“ erwiderte Gustaf. „Nicht er hat es getan, sondern ihr beide, du und dieser Schuft, der Hawthorne.“

„Ach, du hast ja keine Ahnung von geschäftlichen Dingen. Will man hier auf Erden etwas erreichen, so darf man nicht bangherzig sein wie eine alte Mamsell. Er wollte das Haus verkaufen und er verkaufte es. Und ich erhielt die mir zukommende Provision. Das ist ganz korrekt.“

„Ja, aber Hawthorne hat ihn um fünfzigtausend Kronen betrogen und von diesem Gelde wurde die Provision bezahlt.“

„Das ist wohl möglich. Doch nach deiner Auffassung wäre ja jede Vermittlungsprovision der reine Diebstahl, wenn der Käufer dabei ein gutes Geschäft gemacht hat.“

„Ich will kein Wort mehr von Geschäften hören,“ sagte Gustaf. „Aber ich behaupte, daß das damals ein Schurkenreich war. Und du weißt nun, daß ich mich niemals mit deinen Angelegenheiten befassen werde, ehe er nicht zurückerhielt, was ihm gehört. Ich komme nicht früher nach Hause und du sollst auch kein Lebenszeichen mehr von mir erhalten.“ Er schlug mit der Hand auf den Tisch, daß es auf der Veranda widerhallte.

„Du benimmst dich wie ein Unsiniger. Doch vorausgesetzt, daß du diese Verrücktheit ausführst, was willst du dann beginnen? Wieviel Geld hast du denn?“

„Das weiß ich nicht,“ antwortete der junge Carsten achlos. „Wohl ein paar hundert Kronen. Aber das ist wenigstens mein Eigentum, dessen ich mich nicht zu schämen brauche.“

„Und wenn es zu Ende ist?“ fragte der Vater ruhig.

„Dann lasse ich mich auf einem Amerikadampfer anwerben oder was sonst. Ich kann mich auch in Dawson's Zirkus in Newyork oder irgendwo anders als Schulkreier verdingen.“ Er legte ein Bein über das andere und trank lässig einen großen Schluck Whisky.

„Das wäre ja herrlich: Gustaf Carsten, Herrenreiter, mit großen Lettern auf roten Plakaten gedruckt.“

„Es gibt Schlimmeres,“ erwiderte der Sohn sorglos. „Karl Carsten, Millionär und Dieb, findest du das schöner?“

„Gustaf!“ rief der Vater voller Entrüstung aus. Er war dunkelrot geworden. Die Adern auf seiner Stirn schwoilen an, die breite, auf dem Tische liegende Hand ballte sich.

„Du kannst die Wahrheit nicht vertragen. Aber wenn sie dich geniert, so könntest du das ja mit Leichtigkeit aus der Welt schaffen. Um wieviel kann es sich handeln? Doch um höchstens hunderttausend Kronen.“

„Das ist wohl kein Geld, wie?“

„Nein, nicht für dich. Und was willst du denn mit all deinem Gelde, wenn niemand es erben mag?“ Er sah seinen Vater an und seine grauen Augen wurden scharf und dunkel.

„Du wirst es schon noch bereuen,“ erwiderte der Vater.

„Habe ich je etwas bereut, was ich sagte?“

„Du bist ein verflucht halsstarrer Bursche. Wer hat übrigens diesen verdammten Brief an dich geschrieben? Mit dem möchte ich mal ein Wort reden.“

„Das ist eine Sache für sich,“ Gustaf blickte ernst über das Meer.

„War es Betty?“

„Bemühe dich nicht unnötig, ich sage es dir doch nicht,“ antwortete der Sohn bestimmt. (Fortf. folgt.)

Schutz vor Blitsschlägen.

Naturplauderei von M. Voeb.

Die Binsenwahrheit, daß man besser daran tut, sich lieber bis auf die Haut durchnässen zu lassen, als unter Bäumen den ohnehin fragwürdigen Schutz vor dem Gewitterregen zu suchen, ist so alt und selbstverständlich, daß sie keiner besonderen Erwähnung mehr bedarf. Man soll sich auch nicht darauf verlassen, daß angeblich gewisse Baumarten seltener vom Blitz getroffen werden als andere. Selbst wenn, was noch keineswegs sicher ist, beispielsweise Buchen, wie man glaubt, viel seltener vom Blitz getroffen werden sollten wie Eichen, Fichten oder Weiden, so kann man doch nie wissen, ob sich nicht doch dieser angeblich seltene Fall gerade dann ereignet, wenn man unter der Buche steht. Vermutlich rührt die Annahme der Forstleute von dem relativen Schutz der Buche vor Blitsschlägen nur daher, daß sich an der glatten Buchenrinde die Spuren des Einschlags nicht so leicht erkennen lassen wie an Bäumen mit rauherer und rissigerer Borke.

Heutzutage weiß wohl schon jedes Schulfkind, daß es bei einem Gewitter nicht unter Bäumen Schutz suchen darf. Aber selbst Erwachsene begeben sich allzuoft gedankenlos dadurch in viel größere Gefahr, daß sie sich beim Gewitter in unmittelbarer Nähe von Metallleitungen aufhalten. Das brauchen keineswegs Licht-, Kraft- und Fernspreckleitungen zu sein, jeder Eisendraht ist gefährlich; ja, er ist gefährlicher als eine vorschriftsmäßig angelegte elektrische Leitung, weil er nicht geerdet ist und weil der Blitz infolgedessen, wenn er in einen solchen Draht schlägt, leicht an irgendeiner Stelle auf die Nachbarschaft überspringt. Der menschliche Körper ist aber ein guter Leiter, um so mehr, wenn die Kleidung vom Regen bereits durchnäßt ist. Bei großen Menschenansammlungen kommt gefährlicher hinzu, daß die einzelnen Personen fast stets in ziemlich enger Berührung miteinander stehen werden und daß die meisten Leute durch den Körperschweiß ohnehin gute Leiter bilden. Denn durch die dem Gewitter fast stets vorangegangene Schwüle werden sich diese Menschen wohl meist in erhöhtem Zustand befinden. Soweit man sich in solchen Fällen also überhaupt vor dem Blitz schützen kann, wird dies, sofern es überhaupt möglich ist, am besten in der Vermeidung eines Zufluchtsortes geschehen, der schon sehr zahlreichen Personen Aufenthalt bietet. Wer diese Vorsichtsmaßregel beobachtet und sich außerdem vor der Nachbarschaft metallener Leitungen hütet, der wird sich nur in unendlich seltenen Fällen in unmittelbare Blitzgefahr begeben. Am sichersten ist man in größeren Gebäuden, sofern man die einfache Vorsicht gebraucht, sich nicht in der Nähe des Fernsprechers, des Radio-Apparates mit Dachantenne, der Gas- oder Wasserleitung, unter einem metallenen Kronleuchter mit elektrischem Anschluß oder nahe einem eisernen Ofen aufzuhalten. Gefährdet, und zwar durch den sog. Rückschlag, ist man auch in der Nähe der Stelle, an der außerhalb der Mauer eine Dachtraufe, vor allem aber der Blitzableiter, entlangläuft. Völlig zwecklos ist es dagegen, zum Schutz gegen den Blitz das Fenster zu schließen. Muß es nicht des Regens oder des Sturmes wegen zugemacht werden, so kann man die reine, abgekühlte Luft getrost einströmen lassen.

Im übrigen ist die Zahl der Todesfälle durch Blitsschlag weit geringer als gewöhnlich angenommen wird. Nach der sehr genauen Statistik der Todesfälle durch Blitsschlag kommen in Preußen bei rund vierzig Millionen Einwohnern jährlich nicht mehr als 150—200 Personen durch den Blitz ums Leben, und es hat sich ergeben, daß in den letzten dreißig Jahren sowohl relativ wie absolut die Zahl der Tötungen durch Blitz abgenommen hat. Dazu hat zweifellos die durch fortgesetzte Belehrung vermehrte Einsicht der Bevölkerung beigetragen, und die Zahl dieser Todesfälle würde gewiß noch ungleich geringer sein, wenn jedermann stets die einfachsten und selbstverständlichsten Gebote der Vorsicht beachten würde, was auf dem platten Lande leider noch allzuoft nicht geschieht. Denn die meisten Blitzhöfer stellen *S a n d a r b e i t e r*, die auf freiem Felde vom Gewitter überrascht werden und die es unterlassen, sich flach auf den Erdboden zu legen, bis sich die Elemente ausgetobt haben.

Das Mutterhaus.

Von Johannes von Kunowski.

Das Mutterhaus, wie es die Leute nannten, war fast so alt wie die knorrige Eiche, die vor ihm ihre Äste breitete. Und gleich ihr hatte das alte Haus in langen, langen Jahren viel erlebt. Wilde Kriegszeit waren an ihm vorbeigebraust, Jahre der Not und Zerstörung hatten schwer auf ihm gelegen. In ihm aber hauste seit seinen ersten Jahren ein Geschlecht der Bauern, die Familie der Hennige. Und dieser Hennige Mutter war das alte Haus geworden, denn gleich einer liebenden Mutter barg es in seinem Innern, seinem Herzen, eine Kammer für jeden der Hennige, da er sich bergen konnte, wenn sein Bauernschädel zu sehr angerannt war gegen die Welt da draußen.

Eine alte Jahreszahl stand über dem Eingang des Mutterhauses und verzogen und verwittert war der edige Holzausschnitt, der sie trug. Und auf den Balken, die rings das Haus trugen, standen in alten, winzigen Buchstaben rot und blau fromme Sprüche, die die Hennige im Laufe der Jahrhunderte nur zu oft vergaßen. Wenn dann aber ein Sohn oder eine Tochter reuig wieder heimkehrte aus der großen Welt, da sie Schiffbruch erlitten hatten, und stand dann unter den alten Zweigen der Eiche, deren Nischen von früheren Söhnen der Hennige erzählt, die gleich dem jetzt Heimgekehrten reuevoll vor dem Mutterhause standen, dann blickten die alten Sprüche im Glanze neuerstandener Farben.

So war es durch die Jahrhunderte gewesen. Ein Geschlecht der Hennige machte dem anderen Platz, im Mutterhause aber standen ihre buntbemalten Wiegen und in reinen, großen Bettladen lagen sie aufgebahrt zur letzten Reise. Kurz vor seinem Ende war noch ein jeder der Hennige wieder im Mutterhaus gelandet.

So kam der letzte, der große Krieg, kamen der Umsturz, die Not und die Jahre, da auch das Feste aus den Fugen ging. Die alte Eiche aber stand noch und rauchte höhnisch ob der neuen Zeiten und das Mutterhaus bot noch immer seinen Willkomm, nur waren seine Sprüche noch etwas farblos geworden als vor zehn Jahren und seine Balken hatten sich noch etwas mehr gebogen.

Der Jüngste der Hennige aber, der war krank geworden an der Zeit und wandelte Bahnen, vor denen seine Vorfahren ihr Kreuz geschlagen hätten. Jochen Hennige erwarb zwar des Geldes viel, aber er gewann es, da er sein Bestes verlor.

Und diesem Jochen Hennige war auch das Mutterhaus nicht gut genug. Gut, mochte es stehenbleiben und alten Leuten dienen, er baute sich ein neues Haus.

Nicht neben dem alten erstand im Stile der jüngsten Zeit ein Gebäude, das an prohenden Zinnen und Ecken nicht genug aufweisen konnte, und häßlich leuchtende Farben verzierten es, daß es unruhig abstach vom Frieden der Eiche und des Mutterhauses.

Dort hinein war Jochen Hennige gezogen und führte sein Leben. Seine Drähte leiteten von der Straße her über das alte Haus das Licht zu seinen Nächten der Sünde.

Da geschah es eines Tages, daß die alte Eiche mit ihren vom Staub des Neuen grauen Blättern stärker hinübertraufte zum Mutterhause und das antwortete im Stöhnen seiner Balken.

Seltene Zwiesprache führten die beiden und mit dem Brausen des Windes saßen die beiden Alten den Entschluß zu fassen. Fein knisterte es da plötzlich von den Drähten der Leitung her. Feuer!

Gierig fraßen die Balken die rote Glut. Heiß leuchteten noch einmal die farbigen Sprüche, ehrfurchtgebietend sagte über der Tür das Schildchen sein „Im Jahre des Herrn“. Freudig rauschend fing die Eiche die Flammen. Die beiden Alten starben. —

Am nächsten Morgen stand Jochen Hennige vor den Toten. Er selbst hatte drüben in der Stadt in der gleichen Nacht sein Bestes vertan. Das Neue gehörte ihm nicht mehr — und das Mutterhaus bot ihm verzeihend keine Kammer. Das Mutterhaus war tot.

Da packte Jochen Hennige sein Bündel, um in die Fremde zu ziehen. Nun hatte er nichts mehr, denn auch die Heimat war ihm verloren. —

Ausfarnen Zonen

* **Orientalischer Zug.** Der im neunten Jahrhundert unserer Zeitrechnung zu Bagdad, der „Stadt des Heiles“, hofhaltende Khalif Nady veranstaltete einst in einem seiner an den Ufern des Tigris gelegenen Schlösser für die Schar seiner Günstlinge und Vertrauten ein glänzendes Fest und hatte zu dem Behufe sämtliche Rosen von Bagdad und Umgebung aufkaufen lassen. Als man sich nun zur Tafel niedersetzte, brachten die Diener die Rosenblätter auf das Dach des Palastes und streuten dieselben, vermengt mit dünnen Gold- und Silbermünzen, in fortwährendem Regen durch die zu diesem Zwecke in die Decke des Speisegemaches angebrachten Öffnungen auf die Gäste hinab. Dieser dichte Gold-, Silber- und Rosenregen dauerte ohne Unterbrechung vom Nachmittag bis zum Nachtgebet, so daß die Gäste schließlich ganz von ihm bedeckt waren. Bei einem anderen Festschmaus desselben Herrschers wurden über die geladenen Gäste, die Großen des Reiches und die Offiziere der Truppen Papierstreifen ausgestreut, deren jeder den Namen eines Landgutes enthielt, und der Gast, welcher einen dieser Zettel erhaschte, ward fortan zum Eigentümer des darauf bezeichneten Gutes.

* **Gute Lehre.** Ein im siebzehnten Jahrhundert herrschender Kaiser von Japan hatte in seinem Palaste zwanzig besonders kostbare Porzellanvasen aufgestellt, die er um ihres Kunstwertes willen hütete wie seinen Augapfel. Da wollte es eines Tages das Unglück geschehen, daß ein unvorsichtiger Diener eine der Vasen zerbrach. Der zornige Kaiser verurteilte den Unglücklichen zum Tode. Da meldete sich im Palast ein alter Priester mit dem Vorgeben, er könne das zerbrochene Gefäß wiederherstellen. Er wurde vom Kaiser selbst in das Vasenzimmer geführt, und ehe noch der erstaunte Herrscher ihn daran zu hindern vermochte, nahm der Alte seinen Stod, auf den er sich bis dahin gestützt hatte, und legte mit einem kräftigen Hiebe die übrigen Vasen zu Boden, so daß sie in tausend Stücke sprangen. „Unseliger, was hast du getan?“ schrie ihn der Kaiser an, der vor Zorn und Schrecken außer sich war. „Ich habe nur getan, was ich für meine Pflicht hielt,“ erwiderte kaltblütig der Greis. „Siehe, einen deiner Untertanen kostet nun schon eines dieser Gefäße das Leben, so wollte ich verhindern, daß um dieses zerbrechlichen Gutes willen noch mehr Menschen sterben müssen. Bequäme dich mit meinem Leben.“ Der Kaiser kam zur Besinnung und verzicht sowohl dem ungeschickten Diener wie dem tapferen Alten.

Loose Blätter

* **Ein erfolgreicher Schlangenzüchter.** Südfrankreich leidet stark unter einer Plage, die in unserer Heimat nahezu unbekannt ist. Giftschlangen, namentlich Vipern, sind dort so häufig, daß sie tatsächlich eine Gefahr bilden; natürlich tut die Bevölkerung alles, um die bössartigen Gifte zu vertilgen. Besonders erfolgreich war ein gewisser Courtiol, ein Landmann aus dem Departement Oberloire, der allein ungefähr 30 000 Schlangen erlegte und sich damit ein kleines Kapital erworb, denn die Regierung zahlte für jedes getötete Exemplar einen Preis von 25 Pfennigen. Als Waffe benutzte Courtiol bloß zwei einfache feste Stöcke.

* **Fledermäuse als Pestträger.** Mit dem Studium der Pestträger ist man ja schon lange beschäftigt und nächst den Ratten, die man hauptsächlich beschuldigte, für die Verbreitung der grauenhaften Seuche zu sorgen, hat man auch schon andere Tiere, Insekten und Vögel, als Pestverbreiter festzustellen gesucht. U. a. sind es die Fledermäuse, die als Träger von Pestbazillen festgestellt worden sind. Man hat experimentell nachgewiesen, daß Fledermäuse für das Pestgift sehr empfänglich sind und nach Einimpfung mit Pestbazillen nach kurzer Zeit zugrunde gingen. Man wird daher in pestverdächtigen Bezirken auf die Fledermäuse ein Augenmerk haben müssen, eventuell bei ausgebrochener Seuche zur Vernichtung der im Krankheitsbezirk angetroffenen Tiere schreiten. Viel besser wird diese Maßregel allerdings nicht. Was nützt, ist vor allem eine Erziehung zur Hygiene. Die meisten Seuchen sind ja in der Hauptsache Schmutzkrankheiten; ihr schlimmster Feind ist die Sauberkeit und jeder, der zur Verbreitung des Keimlebens beiträgt, erwirbt sich ein großes Verdienst um die Volksgesundheit.

Verheimnisse

* **Torpedo kommt vom lateinischen torpere, d. h. starr sein.** Ursprünglich bezeichnete das Wort den Zitterrochen, einen Fisch, der bei der Berührung elektrische Schläge ausstößt. Als der Physiker Fulton im Jahre 1797 ein mit eigener Kraft unter Wasser laufendes Sprenggeschöß erfind, übernahm er dafür den Namen Torpedo.

* **Hurra (eigentlich Urta) war ursprünglich der Anführer der russischen Soldaten und wurde 1813 zunächst vom deutschen Militär übernommen.** Doch kommt das Wort als Jagdruf schon bei den Minnesängern vor. Es rührt vom Mittelhochdeutschen her: hurren = plötzlich in Bewegung setzen.

* **Das Wort „Pflaster“ stammt vom lateinischen emplastrum her.** Die Lateiner verstanden darunter ein Heilmittel, das aus einer knetbaren Masse bestand und auf Wunden aufgelegt wurde. Das Wort Straßenpflaster hat den gleichen Ursprung wie das medizinische Pflaster, hat sich aber im Mittellateinischen, Italienischen und Mailändischen so verändert, daß unter anderem auf dem Wege über Plastrum—Astrico—Astrico das deutsche „Estrich“ daraus wurde.

* **Unter „Sophisterei“ versteht man übertriebene Spitzfindigkeit, falsche, trügerische Lehren.** Der Ausdruck kommt von den Sophisten, einer griechischen Philosophenschule des vierten Jahrhunderts vor Christi, denen es weniger auf Wahrheit als auf Überredung ihrer Zuhörer ankam.

* **Retrölog ist aus den griechischen Wörtern nekros, d. h. Leichnam, und logos, d. h. Wort oder Rede, zusammengesetzt.** Es bezeichnet eine Lobrede, einen Nachruf auf einen Verstorbenen. Auch die Register der verstorbenen Mönche in den mittelalterlichen Klöstern, deren Namen in die Fürbitten miteingeschlossen wurden, führten diese Bezeichnung.

* **Die Redensart „von etwas Wind bekommen“ kommt aus der Jägersprache.** Wenn der Jäger im Wind steht, d. h. wenn der Wind von einer Seite dahinfließt, wo sich das Wild befindet, wird das Wild den Jäger bald gewahrt und entflieht; denn es hat Wind vom Jäger bekommen.

Von grossen Männern

Kaiser Wilhelm I. und der Einjährige. An einem wundervollen Frühlingstage besichtigte Kaiser Wilhelm I. die Gartenanlagen auf Schloß Babelsberg. Beim Beginn seines Spazierganges traf er den Sohn des Hofgärtners beim Pflanzen verschiedener Blumenforten und forderte ihn auf, ihn zu begleiten, um dieses und jenes zu erklären. Der junge Mann war eben im Begriff gewesen, sich in seine Wohnung zu begeben, um dort wieder seine Uniform anzulegen und zum Dienst in die Kaserne zu gehen, da er eben als Einjährig-Freiwilliger diente, und wagte es nicht, dem Kaiser hiervon etwas zu sagen. Als er ihn indessen eine halbe Stunde begleitet hatte, fiel dem Kaiser die seltsame Unruhe und Befangenheit des jungen Mannes auf, und er fragte ihn daher, was er denn habe. Durch die gütige Art und Weise des Monarchen ermutigt, sagte er: „Majestät, ich bin zurzeit Einjährig-Freiwilliger und sollte um drei Uhr in der Kaserne sein.“ — „Nun, da haben Sie allerdings die Zeit veräußert,“ sagte der Kaiser lächelnd. „Geben Sie also recht schnell und legen Sie die Uniform an, ich erwarte Sie.“ Wie der Witz eilte der junge Mann von dannen, und als er in den Garten zurückkam, fand er den Kaiser schon in seinem Wagen sitzend. Er mußte bei ihm einklinken, und in schnellstem Tempo fuhr man Potsdam zu. Vor der Kaserne angekommen, ließ der Kaiser den Kompaniechef zu sich befehlen und sagte zu ihm: „Herr Hauptmann, ich bringe Ihnen hier einen Verspäteten. Wollen Sie bei der Bemessung seines Vergehens nicht übersehen, daß ich die Veranlassung zu seiner Verspätung war.“

zum Vorbreche Kopf

Geographisches Silbenrätsel. al, bir, burg, darn, das, deß, den, din, dort, dsun, em, en, ga, ga, gän, ge, ge, go, he, hoe, ipß, it, le, li, mar, mund, na, neu, ni, nish, now, pin, po, re, re, rei, rie, rod, ru, rup, sel, sel, sen, siad, strow, ter, un, val, wal, wer, wich, wu, ze.

Aus vorstehenden Silben sind 19 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein ein Schiller-Zitat ergeben. 1. Nebenfluß der Weser, 2. Schweizer Hochtal, 3. Stadt in Palästina, 4. westfäl. Stadt, 5. Stadt bei Florenz, 6. französ. Stadt, 7. süddeutsche Landschaft, 8. Stadt i. d. Mark, 9. Nebenfluß des Rheins, 10. Schweizer Kanton, 11. russische Stadt, 12. Stadt im Reg.-Bez. Hildesheim, 13. asiatische Landschaft, 14. englische Stadt, 15. deutsches Gebirge, 16. Bad in Mecklenburg, 17. Stadt in Schleswig-Holstein, 18. ostländische Hafenstadt, 19. Stadt in Hessen.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung der Schachaufgabe aus voriger Nummer.

Weiß 1) T. F 2—G 2. 2) E 7—E 6. 3) D. G 8—F 3. 4) G 4 n. F 8 oder be- 5) T. G 2—G 7 od. liebig anders. Dame matt.

Schwarz 1) K. D 7—E 6. 2) T. G 2—E 2 od. 3) K. E 6—D 7 oder L. H 8 zieht. 4) E 5—E 6 oder D. G 3 n. G. 4 matt. (Auf 1) ... 1) K. D 7—C 7, 2) E 5—E 6 + uro.; auf 1) ... 1) L. H 8 n. G 2, 2) D. G 8 n. G 2 uro.)